

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-190507](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190507)

Bermischte Erzählungen und Aufsätze.

Der Schmuggler.

Bei einer meiner Reisen, die ich unternommen hatte um die Seehäfen Englands zu besuchen und mich am Anblick seiner so malerischen Küsten zu ergötzen, die bald wie hohe, schroffe Mauern das Meer beherrschen, das sich in schäumenden Fluthen an ihrem Fuße bricht, bald in einem sanften Abhang sich von den Wellen lecken lassen, begab ich mich auch nach der Insel Wight. Nirgend fand ich die Reize der Natur verschwenderischer ausgebreitet als im Süden dieser Insel, die man mit Recht Englands Garten nennt. Dieß bewog mich, mein Winterquartier dort aufzuschlagen.

Die bescheidene Wohnung, die ich mir gewählt hatte, lag, etliche tausend Schritte vom Meere entfernt, mitten unter einer Menge Fischerhütten. Ich fand lebhaftes Interesse daran, den Charakter dieser muthvollen Menschen zu beobachten, welche die Nahrung jedes Tages nur auf Kosten täglich wiederkehrender Gefahren erwerben. Im Winter, wo der Ackermann ruht, wo der Handwerker und der Krämer im wohlgeheizten Zimmer ihrem Geschäfte obliegen, muß der arme Fischer gegen die Wuth der Elemente kämpfen, denn das Brod für seine Kinder liegt in den Tiefen des Meers. Leider ist es nicht immer ihr Fischerstand der sie antreibt diesen Gefahren die Stirne zu bieten; der Köder eines oft ungewissen, manchmal aber beträchtlichen Gewinns, den ihnen der Schleichhandel darbietet, reizt sie nur zu oft, mit Hintansetzung ihres ehrlichen, aber weniger lohnenden Gewerbs, die Gesetze des Landes zu übertreten, und sich ihrer strengen Rüge trotz der fürchterlichsten Gefahren auszusetzen.

Meine Streifereien längs der Küste hatten mich meilenweit mit den Bewohnern derselben in Berührung gebracht. Ich unterhielt mich gern mit diesen wackern Leuten und hörte mit nachbarlicher Theilnahme ihre Aeußerungen, ihre schlichten Meinungen und die Vorfälle ihres vielbewegten Lebens an. Ich gieng sogar zu weit, einigen unter ihnen Vorstellungen über ihr strafbares und gefährliches Handwerk zu machen. Darauf erwiederten sie stets: „Die armen Leute müssen ja auch leben. Uebrigens, setzten sie gewöhnlich zu, weil doch die reichen Herren und die Mächtigen, welche die Gesetze gemacht haben, unser Gewerb dadurch aufzumuntern, daß sie die eingeschmuggelten Waaren wissentlich kaufen, so kann man es den Armen nicht verargen, die sich so

vielerlei Gefahren aussetzen um ihnen dieselben anzuschaffen.“

Unter diesen Familien war eine, die ich am meisten besuchte. Ihre Hütte war so zu sagen in die Spalte eines Felsen eingekault, über welchem ein flacher Raum ihr zum Garten diente, den sie mit allerlei Gemüsen angepflanzt hatte. Die romantische Ansicht dieser Hütte und ihre ganz besondere Reinlichkeit hatten in den ersten Tagen meine Aufmerksamkeit angezogen. Diese wurde noch mehr gespannt, als ich zum ersten Male das auffallende Aussehen ihres Eigenthümers erblickte. Er war ein Mann von beiläufig fünfzig Jahren, von hohem Wuchs und starkem Körperbau. Seine ganz regelmäßigen Gesichtszüge zeigten Muth und Beweglichkeit an. Er trug weite Weinkleider von dunkelm Luche, eine Jacke ohne Kragen, die Hals und Brust unbedeckt ließ; ein Gürtel von Büffelleber, worin zwei Pistolen stakten, umgürte seine Lenden; am Schultergehänge hieng auf einer Seite eine große Pulverflasche, auf der andern ein breites kurzes Seitengewehr; nebstdem ragten hinter ihm der Lauf und der Kolben eines Karabiners hervor, der ihm am Riemen von der Schulter hieng. Eine Pelzmütze bedeckte seinen Kopf, ohne sein üppiges Haar ganz verstecken zu können, das ehedessen rabenschwarz, jetzt in's Graue zu spielen begann; fügte dazu noch einen langen Bart von eben so zweideutiger Farbe, so habet Ihr das vollständige Conterfei dieses sonderbaren Mannes. Trotz seines furchtbaren Rüstzeugs übte er anscheinlich das harmlose Gewerbe eines Fischers. Doch sah man ihn öfter noch längs der Küste herumschleichen, oder wie eine Meve auf einer Felsenspitze unbeweglich stehen, mit einem Fernglafe in der Hand oder am Auge; auch sah man ihn öfter in einer Felsenvertiefung das Flintenschloß seines Karabiners puzen, als vor seiner Hütte die Meve ausbessern. Bei jeder Stunde der Nacht brannte Licht in seiner Wohnung, aber er und sein Sohn waren meistens abwesend. Diese Bemerkung hatte ich selber oft gemacht, wenn ich nach Hause zurückkehrend noch einen Augenblick in der Hütte einkehrte. Dann aber war ich versichert, die Frau und die Tochter des so eben beschriebenen Mannes in heftiger Gemüthsbewegung anzutreffen, deren Ursache zu errathen mir nicht schwer war.

Richard Campbell, so hieß derselbe, war nicht auf der Insel Wight geboren. Seine Familie besaß, von Ureltern her, im nördlichen England

einen kleinen Meierhof, dessen Ertrag seine Besitzer zur Genüge ernährte. Er selber war, trotz seiner Neigung, die ihn von der Wiege an zur See zog, zum Ackerbau erzogen worden. Seine Spiele in der Kindheit, seine Belustigungen als Jüngling trieb er auf dem salzigen Elemente, in dessen Nähe, an einer kleinen Bucht, sein Meierhof lag. Er hatte das zwanzigste Jahr erreicht als sein Vater starb, ihm als dem einzigen Erben sein kleines Eigenthum hinterlassend, und von nun an war er frei seiner Neigung zu folgen.

Die Versuchung war stark. Festige Begierden, verworrene Pläne tobten in seinem Innern. Aber seine Mutter war Witwe, und er ihre einzige Stütze. Er blieb also um sie in ihrem hohen Alter zu pflegen, indem er das väterliche Erbe anbauete. Vielleicht wurde er auch in diesem Entschlusse durch die hübschen blauen Augen Margarethens bestärkt, die seine kindliche Liebe durch ihre Zärtlichkeit und bald darnach durch die Gewährung ihrer Hand belohnte.

Die vollkommenste Eintracht herrschte in dieser friedlichen Familie. Richard, dem Margarethe zwei Knaben und eine Tochter geboren hatte, war der arbeitsamste und ergebenste Hausvater. Der einzige Kummer, wodurch er manchmal das Glück seiner Frau trübte, entstand daraus, daß er Ruhestunden oder einen Feiertag benutzte, um seine Leidenschaft für Seefahrten zu befriedigen. Wie ängstigte sie sich wann er auf seinem gebrechlichen Schiffe sich in kalten Winternächten aus der kleinen Bucht wagte um zu fischen oder Seewögel zu jagen. Doch erfolgte daraus für sie kein anderes Unglück, als die Vorliebe für das Seewesen, welche ihren geliebten Moriz, ihren ältesten Sohn, dergestalt einnahm, daß er von nichts andern mehr träumte, als ein tüchtiger Seemann zu werden. Campbell, eingedenk des eigenen Verlangens, das er darnach in seiner Jugend genährt, konnte sich dem Wunsche des Sohnes nicht widersetzen, um so weniger da John, sein zweiter Sohn, ihm blieb, der ein guter Ackermann zu werden versprach, und ihm schon tüchtig zur Hand gieng. Der armen Mutter wollte schier das Herz brechen, obwohl der Mund sich keine Widerrede erlaubte, weil die Wahl Morizens vom Vater gutgeheißen worden. — Ich komme ja wieder, liebe Mutter, sagte Moriz beim Abschiednehmen, dann verlaß ich Euch nimmer.

Neben seinem Eigenthum bauete Campbell noch einige Aecker, die er von einem Edelmann aus der Nachbarschaft in Pacht genommen hatte. Dieser war ein Krittker, ein Schikanenmacher, was äußerst mißlich für Campbell war, dessen stolzer und unabhängiger Charakter keine Unge-

rechtigkeit ertrug, und nur allzubald in Zwistigkeiten mit dem Edelmann gerieth, die zu Wortstreit und zuletzt gar zu einem Prozeß führten. Dieser zog sich in die Länge aus nichtswürdigen Ursachen, und als er endlich vorkam, wurde er zu Gunsten der reichern Partei, des Edelmanns nemlich, entschieden. Von diesem Augenblicke an ward Richard fest überzeugt, die Gerechtigkeit, die unparteiische Gerechtigkeit, sey in seiner Heimath nur ein Trugwort.

Der große Verlust, den er durch die widrige Wendung des Prozesses erlitt, erbitterte sein Gemüth. Seine darauf erfolgte gedrückte Lage verfolgte ihn stets wie ein Gespenst; auf dem Felde hemmte sie seinen Eifer, in seiner Wohnung stieß sie die Liebfosungen seiner Frau und seiner Kinder zurück. Gezwungen endlich sein ererbtes Eigenthum zu verkaufen um die Gerichtskosten bezahlen zu können, raffte er die Trümmer davon zusammen, und entschloß sich sein Geburtsort zu verlassen. In seiner Jugend hatte er die Insel Wight besucht, und die Erinnerung an ihre anmuthigen, mitten im Grünen gelegenen Hütten und an ihre fischreichen Buchten, war ihm stets in frischem Andenken geblieben. Dort führte er seine Familie hin, und bald darauf hatte er sich in oben erwähneter Hütte angesiedelt. Von dem wenigen Gelde, das ihm übrig geblieben, hatte er sich eine Fischerbarke angeschafft. Leider ist dieses Gewerbe wenig lohnend, und die arme Familie hatte Mühe, auch nur das Unentbehrlichste zu erwerben.

Wenn einem Unglücklichen sich die Mittel darbieten, sich und den theuern Seinigen aus der Noth zu helfen, kann man es ihm zum Verbrechen anrechnen, daß er der lockenden Versuchung nachgibt? wird man ihn strenger richten als diejenigen, die ohne gleiche Entschuldigung ihn reizen, das Gesetz zu übertreten, indem sie ihm die Früchte dieser Uebertretung abkaufen?

Durch einen solchen Trugschluß ließ sich Campbell überreden, andern Fischern sich anzuschließen, welche längs der Küste das gefährliche Handwerk des Schleichhandels trieben. Und obwohl von da an so zu sagen Ueberfluß in der Hütte herrschte, war das sorglose Lächeln der Unschuld von den Lippen seiner Bewohner gewichen. Margarethe widersetzte sich lange mit allem Nachdruck ihrer angeborenen Tugend dem bösen Treiben ihres Mannes und ihres Sohnes; diese aber, berauscht vom Gelingen desselben, ermuthigt durch die Anzahl ihrer Mitschuldigen, und durch die Gewohnheit abgehärtet gegen die ihrem Gewerbe anlebende Schmach, blieben taub gegen ihre Vorstellungen. Endlich müde von einer frucht-

lofen Widerseßlichkeit, und zitternd vor dem ernstesten Blicke desjenigen, der seit so vielen Jahren Glück und Unglück mit ihr getheilt hatte, verhielt sich Margarethe leidend bei dem gefehwirdigen Handel, bis sie endlich selber Theil daran nahm durch Kaufsiren der eingeschwarzten Waaren.

Eines Abends als ich in der Nachbarschaft auf Besuch war, wurde ich vom heftigen, stets wachsenden Winde gewarnt, schnell den Heimweg anzutreten, und den matten Schein des Mondes zu benutzen ehe er vollends verschwinde. Meinen Hut fester in den Kopf drückend und in meinen Mantel mich einhüllend, eilte ich aus dem Hause. Mein Weg führte längs der Küste, wo schon hohe Wellen mit donnerähnlichem Getöse anprellten. Feiner Schnee mit Meereschaum vermischt, wirbelte einen Augenblick in der Luft, bald aber vom Südwinde getrieben peitschte er mir so heftig das Gesicht, daß ich oft halten mußte um wieder Athem zu schöpfen. Schweres Gewölk flob am Himmel daher, bald den Mond ganz verhüllend, bald nur einen blassen Schein durchlassend, welcher die ganze Gegend mit Leichenfarbe übergoß.

Ich setzte meinen Weg fort, gegen den Drkan ringend, als ein gellendes Geschrei, das Brausen der Elemente überzischend, in meinen Ohren erklang. Bald darauf glaubte ich Männerstimmen und Rudererschlag unter meinen Füßen zu hören. Ich hatte mich nicht getäuscht; ein durch das zerrissene Gewölk gedrungener Mondstrahl beschien die Segel eines Handelsschiffes, das auf dem hohen Meere hielt, und ich konnte eine Schaluppe erblicken, die, wie ein schwarzer Punkt auf den Wellen tanzend, sich anstrengte die Küste zu erreichen; ein anderes Boot ruderte voran und hatte so eben gelandet, als ein Mann auf das Ufer sprang und schnell an mir vorbeieilte. An seinem hohen Wuchse und seiner Tracht hatte ich Campbell erkannt. Sogleich erhob sich ein langes Pfeifen, dem hundert andere von der Küste und vom Meere her antworteten. Dieß war genug mich zu überzeugen, daß die bösen Geister in voller Thätigkeit waren: die Stunde, der Schauplatz und die Elemente waren im Einklang mit ihrem strafbaren Vorhaben. Indes war der Mond ganz verschwunden und die Finsterniß, die mich umgab, nöthigte mich stehen zu bleiben, um zu überlegen was nun für mich zu thun sei. Ich hatte noch eine halbe Stunde bis nach Hause; es wäre bei so bewandten Umständen für einen des Wegs nicht ganz kundigen Fremden zu viel gewagt gewesen, auf einen von Felsen bedeckten, hin und wieder von den Wellen besülften Pfade fortzuwandern. Ein erleuchtetes Fenster der nur hundert Schritte fernen Hütte

Campbells entschied mich, meine Richtung dahin zu nehmen, um dort eine Laterne und einen Wegweiser zu begehren, wenn glücklicherweise John, Campbells jüngerer Sohn, zu Hause wäre.

Ich hatte nicht nöthig anzuklopfen, die Thür war sperrweit offen, und auf der Schwelle stand die alte Margarethe, die mit aller Anstrengung horchte, und in der Richtung wohr ich kam die Finsterniß zu durchschauen sich bestrebte.

Das Geräusch meiner Schritte drang ihr bald zu Ohren, und mir entgegen springend rief sie aus: Gottlob, Kathrine, da sind sie! Auf diesen Ruf eilte die Tochter mit einem Licht herbei, dessen Schein aber leider einen Fremden beleuchtete, statt der so sehnlich Erwarteten. — Ach, mein Herr, sagte Margarethe verblüfft, als sie sich getäuscht sah, ich glaube... Aber schnell sich fassend, setzte sie hinzu — Sie sind nicht desto weniger willkommen, denn bei einem so entseßlichen Wetter sollte man keine Christenseele unter freiem Himmel lassen; und doch, mein Herr, sind gegenwärtig mein Mann und mein Sohn... ja, ich muß es nur gestehen, Richard und John sind in diesem Augenblicke ein Spielball der tosenden Fluthen... Nicht genug! ein Wachtschiff paßt dem Schiffe mit verborenen Waaren auf, dessen Ladung sie an's Land zu schaffen helfen... Gott weiß was da vorkommen kann... Ich habe sie gebittet, gesehet, diese Nacht sich nicht auszufehen, bei so argem Wetter. Sie hatten aber schon ihr Wort gegeben, diese Nacht die Landung zu vollbringen... Bei diesen Worten zerfloß die arme Frau in Thränen.

Wenn die Stimme Gottes sich hören läßt, soll der Mensch sich enthalten auch die seinige beizumischen, anders als durch Worte der Theilnahme und des Trostes; und Gott hatte so eben zu dem Herzen dieser Bedauerlichen gesprochen. Die entseßliche Angst, die sie über das Schicksal geliebter Wesen empfanden, stellte ihnen lebhafter, als ich durch Vernunftgründe hätte thun können, die schlimmen Folgen ihres unerlaubten Gewerbs vor Augen. Ich bestrebte mich ihre Furcht zu mildern; ganz sie beruhigen wäre nicht möglich gewesen im Augenblick wo der Sturm noch dauerte. Ich hatte zwar Campbell auf dem Lande gesehen; warer aber, wie sein Sohn, nicht von Männern umringt, deren Pflicht es war die Schleichhändler ohne Erbarmen zu befehlen und Leben an Leben zu wagen!

Indessen war der Kampf der Elemente noch fürchterlicher geworden, und ich war überzeugt, daß die beiden Campbell, waren sie noch auf der See, darin ihr Grab gefunden haben mußten, wenn sie nicht ein Wunder gerettet. Vielleicht aber

hatten sie noch vor dem wüthendsten Ausbruch des Sturms die Waaren an's Land gebracht, und da war ihr längeres Ausbleiben leicht zu erklären; denn, in diesem Falle, hätten sie mit einem Theil ihrer Gehülfen die Wallen nach verborgenen Winkeln der Stadt zu schaffen gehabt. Diese Wahrscheinlichkeit machte Eindruck auf Margarethe und ihre Tochter, und ein Strahl neuer Hoffnung belebte ihr Antlitz wieder, der aber bald verschwand als plötzlich ein Schuß fiel, auf den ein dumpfes Stöhnen folgte; in der Hütte aber erfolgte ein banges Schweigen trüber Ahnung; wir sahen hinaus in die schwarze Finsterniß, ohne etwas erschauen zu können. Der Wind verfieng sich in der Hütte, daß die Wallen krachten, und im Augenblick wo die hülzerne Uhr den letzten Schlag der Mitternachtstunde schlug, fiel die Hausbibel vom Schafte herab zu den Füßen Margarethens, und als sie dieselbe aufheben wollte, bemerkte sie, daß sie sich am Blatte geöffnet hatte, wo sie vor zwei und zwanzig Jahren den Geburtstag Morizens, ihres Erstgeborenen, aufgezeichnet hatte. — Ach! seufzte sie, es war eine Zeit, lieber Moriz, wo der Tag, an welchem Gott dich mir geschenkt hat, nie vergessen wurde. Jetzt aber! Hier unterbrach sie ein Geräusch schneller Schritte, die Thür wurde heftig geöffnet, und Campbell der Vater stürzte herein. O mit welchem Freudengeschrei er empfangen, er umarmt wurde! Die Freude sank aber plötzlich, als er ihren Armen sich rasch entwindend, auf seinen Sitz sich warf und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Ein einziger Gedanke tauchte in der Seele Margarethens auf: — Mein Sohn! mein Sohn! rief sie aus, ihren Mann beim Arme ergreifend, wo hast du John gelassen?... Himmel! er ist todt, sie haben ihn ermordet... O ich dachte wohl, daß es so enden würde! — Still, Frau, erwiederte Campbell, der aufsprang und finstere Blicke auf sie warf — John lebt; dann setzte er zwischen den Zähnen murmelnd dazu, indem er sein blutbeflecktes Handtuch auf den Tisch warf: dieß ist nicht sein Blut.

Jetzt nahm ich das Wort — Unglücklicher, sagte ich, was habt Ihr gethan, welchen Leiden gebet Ihr euere arme Familie preis? Flihet, flihet schnell während Euch die finstere Nacht schützt. — Er sah mich einen Augenblick unentschlossen an, dann aber in das dumpfe Brüten der Verzweiflung versinkend, antwortete er kaum hörbar: — Es ist zu spät, sie sind mir auf den Fersen die Küstewächter; sie haben mich bis hieher verfolgt. Und in der That hörte man ganz in der Nähe Geschrei und Lärm, der nur zu sehr seine Worte bestätigte. Gleich darauf wurde die

Thür eingestossen, und ein Trupp Matrosen stürzte in die Hütte.

— Ha! da haben wir den Mann, schrien sie, er entlauft uns nimmer; wäre uns nur der Jüngere nicht entwischt! Margarethe und ihre Tochter warfen sich zwischen die Matrosen und Richard, den sie schon ergriffen hatten. Was hat er denn gethan? rief erstere aus; ist ein Unglück geschehen, so ist er nicht schuld daran, gewiß nicht; er ist ja sanft wie ein Lamm und thut keinem Kinde etwas zu Leide. — Rede doch, Richard, sage ihnen, daß sie dich für einen andern nehmen. — Campbell aber, mit gesenktem Blicke, blieb starr und stumm, als wäre alles Leben von ihm gewichen. — Da ist gar kein Irrthum, liebe Frau, sagte einer der Matrosen; er hat nur so eben einen der Unsrigen getödtet, und mit Ihrer Erlaubniß wollen wir ihn diese Manschetten bescheeren. Mit diesen Worten legte er dem Campbell Handschellen an, der dieß alles mit Stumpf-sinn geschehen ließ.

In diesem Augenblicke erschallten wieder Tritte von Außen, die Thür wurde auf ein Neues aufgegriffen, und vier Matrosen traten herein, welche den blutigen Leichnam des Unglücklichen trugen, der in Erfüllung seiner Pflicht von der Pistole Campbell's im Handgemenge erschossen worden war. Wir haben, sagte einer derselben, indem sie den Leichnam auf zwei Stühle hinlegten, unsre Schalluppe verfehlt, und konnten doch unsern Kameraden nicht in seinem Blute am Ufer liegen lassen.

Richards Schauer bei dieser Erscheinung war gräßlich anzusehen; mit Fieberschauer wendete er die Blicke davon ab. Die Weiber waren vor Entsetzen ergriffen. Ich allein hatte noch Fassung genug mich dem Leichname zu nähern, um zu untersuchen ob noch eine menschliche Hüfte fruchten könne.

Margarethe errieth meine Absicht, und mit jener zarten Empfindsamkeit, die ihrem Geschlechte eigen ist, und sich auch beim größten Schmerze nicht verläugnet, gieng sie herbei um mir in diesem traurigen Geschäfte beizustehen.

Der Kopf des jungen Matrosen war auf die eine Schulter geneigt, seine üppigen Haare hienge ihm naß über das Antlitz, das sie fast bedeckten; die rechte Hand hieng am Stuhle herab. Ich ergriff sie, sie war kalt wie Marmor. Margarethe, obwohl schauernd beim Anblick des Bluts, setzte nichts desto weniger ihre Untersuchung fort. Sie hatte so eben das Schnupstuch, womit die Matrosen in der Eile die Wunde verbunden hatten, von der Brust des Jünglings weggerissen, als ihre Finger ein Band berührten, woran vom Halse desselben eine Denkmünze hieng.

Der Schein des Lichts fiel gerade auf dieses Gesicht. Sogleich entfuhr ein dumpfer Anruf ihren Lippen; ich sah sie unbeweglich, athemlos, mit gefalteten zitternden Händen da stehen; die Augen mit unbeschreiblichem Grauen auf die Denkmünze gerichtet, schienen aus den Höhlen springen zu wollen. Endlich stieß ihre Brust einen Schrei aus, wie ich noch nie einen gehört, und dessen Erinnerung noch heute mein Blut erstarren macht. Ihre Tochter und selbst Campbell, trotz seiner Fesseln sprangen herbei. Auf ihren Mann einen verstärkten Blick werfend, dessen Ausdruck gräßlich war, ergriß sie convulsivisch die Hand desselben, und ihm die Denkmünze vorhaltend, sagte sie ihm mit gepreßter Stimme: — Wer ist dieß, Richard? (Gegenstand und Moment der Vorstellung) — Er schauderte, seine Blicke fielen nun langsam vom Leichnam auf das Vorgehaltene, und sein ganzer Körper fieng an zu zittern wie von Fieberfroß geschüttelt. — Wer ist dieß? wiederholte Margarethe, und rasch darauf schob sie die Haare vom Gesichte des Leichnams. Jetzt in die Hände klatschend und ein gräßliches Lachen erhebend, rief sie aus: — Wußt ich's doch, daß er's ist! mein Sohn ist endlich zurück! Richard, bewillkomme deinen Sohn Moriz! dabei bemühte sie sich die Lippen ihres Mannes auf die des Leichnams zu drücken. Richard aber antwortete nur mit einem tiefen Aechzen, das Lebensband war in ihm zerrissen; seine Züge verstärkten sich, die Augen fielen zu, er taumelte und stürzte todt zusammen vor dem Leichnam Morizens, den seine des Verstandes plötzlich beraubte Mutter wahrwichtig an ihr Herz drückte.

Ihr, die Ihr anstatt Euch von einem ehrlichen Handwerk, oder vom Ackerbau zu ernähren, euer Brod in dem gefährlichen und weit beschwerlichem Betreiben der Conterband sucht, erbauet Euch an dieser Geschichte. Freilich sind solche Vorfälle, wie der so eben erzählte, etwas außerordentliches, das vielleicht nie wieder sich ereignen wird. Doch bleibt immer wahr, daß der Conterbandier, nebstdem daß er ein unerlaubtes, verächtliches Gewerbe treibt, sich stets der Gefahr aussetzt, seine Freiheit, ja selbst sein Leben einzubüßen, oder, was noch bedauerlicher wäre, eine Mordthat zu begehen.

Zwei Doppel-Souverän.

(Der Souverän ist eine österreichische Goldmünze: es gibt deren einfache und doppelte.)

Zwei junge Zimmergesellen waren zu Anfang des Frühlings 1841 im Graz im Hause eines Kaufmanns beschäftigt, einen neuen Fußboden zu legen, als der Eine von ihnen sich zufällig

entfernte, der Andere aber eben zwei alte Dielen aufriß und zwischen diesen einen Doppel-Souverän fand. Bei der Rückkehr des Ersten zeigt der Letztere demselben den gemachten Fund, und sie hatten nicht übel Lust, ihn zu theilen. Indessen waltete ihr Schutzengel über Beiden, und anstatt eine leichte Summe einzustecken, die ihr Lebenslang schwer auf ihrem Gewissen gelastet hätte, wurden sie eins, das Goldstück dem Bauherrn abzuliefern, und durch diese That erwarben sie sich die Zufriedenheit zu einer großen Ehrenrettung beigetragen zu haben. Doch schreiten wir dem Laufe der Begebenheit nicht vor.

Der Bauherr erschien bald die Arbeit zu beaufsichtigen, und der Finder des Souveräns überreichte ihm seinen Fund. Beim ersten Anblick schrie dieser krampfhaft auf: „Ach, arme Charlotte; du bist unschuldig und hast so viel gebuddet!“ Nach diesen Worten stürzte er fort. Die Gattin des Bauherrn, welche dessen Angstgeschrei vernommen, eilte schnell herbei, und als sie Kunde von dem erhalten, was geschehen war, überwältigte auch sie das Gefühl, und auch sie brach unwillkürlich in den Anruf ihres Gatten aus und entfernte sich mit gleicher Hast.

Die beiden Gesellen sahen sich betroffen an, und konnten sich das sonderbare Betragen der Bauherrn nicht erklären; über die Lösung des Räthfels still nachdenkend, waren sie doch innerlich froh die Versuchung überwältigt zu haben. Nach mehreren Stunden konnten sie schon die süßeste Belohnung ihrer guten That verkosten; denn beide Gatten kehrten in der freudigsten Aufregung in ihre Behausung zurück und mit ihnen ihr Dienstmädchen Charlotte, welcher der beiderseitige Anruf gegolten hatte, freilich in düsterer melancholischer Stimmung. Sie wurde den beiden jungen Gesellen als diejenige Person bezeichnet, welche sie durch Ablieferung des Souveräns mit einem Male vom Verdacht gereinigt hatten, sich einer Veruntreuung schuldig gemacht zu haben, und die schuldloser Weise zwei Monate hindurch ihrer Freiheit beraubt gewesen war. An diese Vorstellung knüpfte sich nun die zarte Erklärung des kinderlosen Ehepaars, daß Charlotte nunmehr ihre Adoptiv-Tochter sey, als Entschädigung für ihr Dalden und ihren Schmerz, die sie so unverschuldet hatte aushalten müssen. Um den Triumph der gereinigten Unschuld noch höher zu steigern, wurde ein elegantes Futteral gefertigt, in welchem dem goldenen Fündling sein fernerer Aufenthalt angewiesen wurde, mit der Aufschrift auf dem Deckel: „Charlotte. Graz, den 21. März 1841.“

Den beiden jungen Gesellen schenkte der Bau-